Lausitzer Rundschau, 24.10.2014

Das war sein Milljöh

Evelin Förster stellte im Cottbuser Kunstmuseum Dieselkraftwerk Zilles Berlin in Liedern und Texten vor

Zille-Programm im dkw. mit Evelin Förster (Gesang) und Ferdinand von Seebach (Piano). Foto: Michael Helbig/mih1

Eine grammatikalisch fragwürdige Liebeserklärung – „Ick liebe dir – ick liebe dich" – war am Mittwochabend im Cottbuser Kunstmuseum Dieselkraftwerk (dkw.) zu erleben. Ergänzend zu Zeichnungen und Fotografien in der oberen Etage des Hauses stellte Evelin Förster, am Flügel begleitet von Ferdinand von Seebach, Zilles Berlin in Liedern und Texten vor.

Von Renate Marschall

Cottbus. Mann, wat war det knorke, son Abendspaziergang durchs alte Berlin. Selbst in de Hinterhöfe konnte ma kieken und jetroffen hat ma jede Menge Berliner, die eigentlich jar keene sind – is wie heute. Will sagen, es war ein interessanter, unterhaltsamer Abend, der eines nicht tat – Zilles Berlin zu verklären. Es war die Zeit der Jahrhundertwende, der Goldenen Zwanziger, aber eben auch des Ersten Weltkrieges und großer Armut. Das Programm verbindet klug die vielen Facetten der Stadt und zeichnet so ein realistisches Bild jener Jahre zwischen Cabaret-Glamour und menschenunwürdigen Lebensverhältnissen.

„Det scheenste sind de Beenekens" behauptete einst Claire Waldoff und an diesem Abend Evelin Förster. Sie ist, in Altenburg geboren, ebenso eine Zugereiste wie der Komponist des Liedes Walter Kollo,der so viele tolle Berlin-Lieder geschrieben hat. Und das Berliner Original Claire Waldoff kam aus Gelsenkirchen. Aber es kommt noch schlimmer: Zille war Sachse, in Radeburg bei Dresden geboren. Von den Eltern wurde er nach Berlin „verschleppt" – auf der Flucht vor den Schuldeneintreibern. Wie dieser Oktober-Mittwoch war es ein regnerischer und kalter Tag im November 1867, als er mit der Mutter am Anhalter Bahnhof ankam. Die Wohnung bestand aus einem Zimmer und einer kleinen Küche, die Tapete hing von den Wänden und in der Ecke lag ein Haufen Stroh, „das sollte unser Bett sein" – liest Evelin Förster aus Zilles Erinnerungen. „Man kann einen Menschen mit einer Wohnung genauso töten wie mit einer Axt", fasste er diese Erfahrung später zusammen.

Een kleenet bisschen Jlück

Zille wusste also, wie es denen ging, die den ganzen Tag unter unvorstellbaren Verhältnissen schufteten und trotzdem nicht genug zum Leben hatten. Een kleenet bisschen Jlück, danach suchten trotzdem alle. Ob nun die „blassen Kinder auf dem Hof einen kleinen Schwof" machten, wie Brecht es beschrieb, man auf den Rummel ging und das von Friedrich Hollaender beschriebene Wunderkind beäugte oder die Lungen im Freibad Wannsee lüftete und sich wie Hermann Frey (auch ein Zugereister) fragte „Meier, was haste bloß für Badehosen an?". Dazu erscheint auf der Wand des dkw-Salons ein Bild mit Herren in gestreiften Badeanzügen, die für Erheiterung sorgen. Ebenso wie Zille in gestreifter Badehose, in der er nun wirklich keine gute Figur macht.

Wer es sich leisten konnte, ging in den Zirkus. Auf dem abendlichen Spaziergang durch Berlin geht es jetzt zum Zirkus Busch, den Zille sehr liebte. Er gestaltete sogar 20 Plakate für Busch.

Wem es dort noch nicht aufregend genug zugegangen ist, dem sei gesagt: „Komm, mein Schatz, in den Lunapark." Dort gab es alles, was Rummel damals zu bieten hatte. Auch eine Wackeltreppe, an deren Ende ein Gebläse für den später so genannten Monroe-Effekt der Röcke sorgte.

Apropos wackeln. Das war in Berlin ja verboten: Per Gesetz von 1913 waren Schiebe- und Wackeltänze nicht erlaubt. Dabei könnte sich ja ein Frauenbein bis zum Strumpfband entblößen . . . Die Antwort der Berliner darauf: „Max du hast das Schieben raus". Rhythmisches Klatschen: Schieber-Max war da. Auch die Kneipen waren voll, und das halbseidene Gewerbe blühte. Zille hat sie gemalt, die Kokotten mit Strapsen und nacktem Hintern – nie denunzierend. Dafür kannte er sein Milljöh zu gut.

Berliner Mutterwitz

Zilles Berlin ist auch das der Kriegsinvaliden und Witwen. So schlimm das alles war, der Berliner Mutterwitz machte auch vor ihnen nicht halt. „Ich bin eine Witwe, eine kleine Witwe, bin das Küssen so gewohnt, daß ich's nicht lassen kann." Heute würde man sagen: The Show must go on. Und das ging sie auch in den 20er-Jahren bis zur Weltwirtschaftskrise. Schwer krank starb Heinrich Zille noch vor dem großen Börsenkrach am 9. August 1929.

Mit seinem Werk stand Zille immer auf der Seite der kleinen Leute, ein Mann mit sozialem Gewissen. So hat ihn Evelin Förster, eine wunderbare Interpretin der Couplets und Lieder, bei ihrem Bummel durch Berlin nahegebracht. „Es tut weh, wenn man den Ernst als Witz verkaufen muss" hat Zille mal gesagt. Dafür aber liebten die Berliner ihren Pinselheinrich. Den schönsten Nachruf schrieb ihm Willi Kollo: „Jede Kneipe und Destille kennt den guten Vater Zille. Jedes Droschkenpferd hat von ihm gehört. Von N.O. Bis J.W.D. – das war sein Milljöh." *marl*